

Ulm aufhalten, im Ulmer Territorium wurde ihnen allerdings noch temporär die Niederlassung erlaubt.

Die an der Universität Trier angefertigte Doktorarbeit von Christian Scholl befasst sich mit der Geschichte der spätmittelalterlichen jüdischen Gemeinde Ulms bis zur Vertreibung der Juden aus der Stadt. Erstmals wurden darin die in insgesamt 20 Archiven und Bibliotheken des In- und Auslands befindlichen umfangreichen und ganz überwiegend unedierte einschlägigen Quellenbestände gründlich ausgewertet, wobei die zahlreichen Urkunden und Amtsbücher im Stadtarchiv Ulm den größten Anteil stellten. Neben den Beziehungen der Juden untereinander geht es vor allem um das Verhältnis zwischen Ulmer Juden und ihrem christlichen Umfeld. Zwar untersucht der Verfasser eingehend die jüdenfeindlichen Exzesse des Pestpogroms von 1349, die sogenannten „Judenschuldentilgungen“ von 1385 und 1390, durch die die Ulmer Juden geradezu ausgeplündert wurden, sowie auch andere Zeugnisse von Judenfeindschaft in Ulm. Dennoch betont er auch die „langen Phasen der friedlichen Koexistenz und Kooperation zwischen Juden und Christen“ in Ulm (S. 368) und dass die Ulmer Juden „keineswegs Außenseiter am Rand der Gesellschaft waren, sondern dass sie vielmehr fest in diese eingebunden waren und mannigfache Kontakte zu den Christen unterhielten“ (S. 318). Scholl widerspricht damit dezidiert der von der älteren Forschung behaupteten angeblichen Rechtlosigkeit der Ulmer Juden. Ausdruck der Inklusion der Juden in die städtische Gesellschaft der Reichsstadt Ulm war das Bürgerrecht, das auch von ihnen erworben werden konnte. Mit dem Bürgerrecht war unter anderem das Recht auf den Besitz von Grundstücken und Gebäuden sowie die Ausübung eines freien Gewerbes verbunden. Viele Juden waren nicht in Geldgeschäften, sondern in anderen Berufen tätig, darunter insbesondere auch als Ärzte. Hinsichtlich der ambivalenten Haltung des Ulmer Rats gegenüber den Juden, insbesondere im Zusammenhang mit der Vertreibung von 1499, streicht Scholl die Ähnlichkeiten mit dem Verhalten norditalienischer Städte heraus. So wiesen auch viele italienische Städte, beispielsweise Venedig, die Juden aus, erlaubten ihnen dann aber die Ansiedlung im Umland. Überhaupt war das Beispiel anderer Städte in Süddeutschland und Oberitalien von großer Bedeutung für die Politik der Reichsstadt Ulm.

Mit der Arbeit von Scholl liegt nun erstmals ein umfassendes Handbuch der Geschichte der Ulmer Juden im Mittelalter vor, das in vorbildlicher Weise ein wichtiges Kapitel der Ulmer Stadtgeschichte auf der Grundlage einer umfassenden Auswertung der Quellen aufgearbeitet hat. Soweit der Forschungsstand dies zulässt, werden auch Antworten auf Fragen zum kulturellen Leben der Ulmer Juden und zur Topografie der jüdischen Wohngebiete gegeben. Von besonderer Bedeutung ist die Untersuchung der intensiven Verbindungen der Ulmer Judengemeinde nach Oberitalien. Die zu Recht preisgekrönte Arbeit ist zudem noch gut lesbar und besticht durch die souveräne Einbettung in den neusten Forschungskontext. Der Band enthält in seinem Anhang Kartenausschnitte, Abbildungen und Aufstellungen der Bürgeraufnahmen von Juden und jüdischen Steuerzahlern.

*Michael Wettengel*

Der Konstanzer Domschatz. Quellentexte zu einem verlorenen Schatzensemble des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Quellen 56). Bearbeitet von *Melanie Prange*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2012; 221 S., 14 Abb., geb., 22,00 EUR

Konstanz, das flächenmäßig größte Bistum des Heiligen Römischen Reichs, war im Spätmittelalter eine der wirtschaftlich und kulturell dominierenden Städte in der Bodenseeregion.

gion und mit zahlreichen Handwerkern Zentrum einer blühenden Goldschmiedekunst. Dies spiegelte sich in einem bedeutenden Kirchenschatz, der sich vom frühen Mittelalter bis zur Reformation beständig vergrößerte. Im Bildersturm des Jahres 1529 verloren die Konstanzer Kirchen den größten Teil ihrer mittelalterlichen Ausstattung. Bereits einige Jahre zuvor, im Dezember 1526, hatte sich der Rat der Stadt den Zugriff auf die reichen Schätzbestände des Münsters gesichert, um zu verhindern, dass Bischof und Domkapitel die wertvollen Artefakte im Zuge der konfessionellen Auseinandersetzungen mit ins Exil nahmen. In den folgenden Jahren wanderte fast der komplette Bestand in den Schmelzöfen; Perlen und Kleinodien wurden separat veräußert und die kostbaren Paramente und kirchlichen Textilien zu profanen Gewändern, Kissen und Tischdecken umgearbeitet.

Zahllose andere Kirchenschätze teilten in den Reformationsjahren das Schicksal des Konstanzer Bestandes. Außergewöhnlich wird der Konstanzer Schatz aus heutiger Sicht vor allem durch eine Quellenlage, die es nicht nur erlaubt, eine recht deutliche Vorstellung der ehemals vorhandenen Werke zu gewinnen, sondern auch Bewertungskategorien und den Blick der Zeitgenossen auf ein derartiges Schatzensemble widerspiegeln. Zwei vorreformatorische Inventare – eines von 1343 und eines aus dem Jahr 1500 – sowie vier Aufstellungen aus jenen Jahren, in denen der Domschatz vernichtet wurde, sind überliefert. Melanie Prange hat sie in dem vorliegenden Band ediert. Die Publikation ist gleichsam Nebenprodukt ihrer Dissertationsschrift, in der sie sich der Rekonstruktion des ehemaligen Bestandes auf der Basis der Quellen widmete (*Thesaurus Ecclesiae Constantiensis. Der mittelalterliche Domschatz von Konstanz – Rekonstruktion eines verlorenen Schatzensembles*. Aachen 2012, zugl. Diss. Stuttgart 2009). Wegen des Umfangs der Quellentexte sowie der Tatsache, dass sie bisher entweder gar nicht oder nur teilweise publiziert wurden, veröffentlichte Prange sie nicht als Teil der Doktorarbeit, sondern als vollständige Edition in einem eigenständigen Band.

Das Buch gliedert sich in zwei inhaltliche Teile: Den Auftakt bildet ein Quellen- und Literaturverzeichnis, gefolgt von einer etwa vierzigseitigen Einführung in den Textbestand, die eine knappere Version dessen darstellt, was Prange auch in ihrer Dissertationsschrift als Überblick über die Einzelquellen herausgestellt hat. In jeweils identischen Dreischritten liefert sie für jedes der Inventare eine Beschreibung des materiellen Befundes und einen Überblick über den Inhalt, untersucht den Entstehungskontext und formuliert schließlich den Nutzen der jeweiligen Quelle für unser Bild des Konstanzer Domschatzes. Die kritische Edition der Texte erfolgt im zweiten Teil des Bandes.

Das älteste erhaltene Inventar stammt aus dem Jahr 1343. Der Text des Domherrn Otto von Rheinegg verzeichnet die Bücher- und Schatzbestände des Münsters. Da das Bücherverzeichnis bereits in einer ausführlichen Publikation vorliegt, beschränkt sich Prange in ihrem Band auf das Schatzinventar, das sie im lateinischen Original und deutscher Übersetzung ediert. Der wohl zur Verwaltung und zur regelmäßigen Bestandskontrolle erstellte Text macht neben Angaben zu Form, Größe und Material eines Objekts auch gelegentliche Aussagen zu Dekorationselementen (*due figure ad modum rosarum*) oder dem Bildprogramm, doch der Funktion seiner Auflistung entsprechend ist dem Domherrn die genaue Anzahl der vorhandenen und fehlenden Schmucksteine eines Schatzstücks oftmals bedeutsamer als die eindeutige Benennung dargestellter Figuren oder Szenen. Prange rekonstruiert entsprechende Bildprogramme in den Anmerkungen zur jeweiligen Quellenpassage. Wer eine ausführlichere Bewertung und Analyse sucht, sei auf ihre Doktorarbeit als ergänzende Lektüre verwiesen. Die Reihenfolge der 48 Schatzstücke im Inventar von 1343 entspricht dem (ideellen wie materiellen) Wert, den jedes Einzelobjekt bzw. jede Objektgruppe innerhalb des Ensembles aus Sicht der Zeitgenossen – zumindest aber des Domherrn Otto von Rheinegg – innehatte, beginnend mit den Reliquenschreinen der Dompatrie. Jene Objekte, die für den täglichen Gebrauch in der Liturgie

bestimmt waren – Kelche, Patenen, Leuchter oder Weihrauchfässer, aber auch sämtliche Textilien – tauchen im Inventar überhaupt nicht auf und waren wohl auch nicht in der Münster-schatzkammer des 14. Jahrhunderts untergebracht.

Über 150 Jahre scheint das Inventar von 1343 seinen Zweck zur Verwaltung des Domschatzes erfüllt zu haben, bevor der Notar des Kapitels, Johannes Willis, im August 1500 eine neue Liste erstellte. Der Schatzbestand war zu diesem Zeitpunkt auf das Dreifache angewachsen und hatte die Einrichtung eines neuen Schatzkammerraums notwendig gemacht. Die Anlage des zweiten erhaltenen Inventars ist nicht hierarchisch gegliedert, sondern listet nacheinander den Inhalt der einzelnen Schränke in der Schatzkammer auf, und liefert so eine Vorstellung von der Präsentation eines mittelalterlichen Kirchenschatzes wie dem Konstanzer, der – wenn gleich wohl nicht von jedem – gegen eine Spende besichtigt werden konnte. Das Inventar von 1500 ist nur in zwei späteren, wortgleichen Abschriften überliefert, die beide im Zusammenhang mit der Einschmelzung der Objekte entstanden und das Verzeichnis des Johannes Willis als Kontrollinstrument nutzten. Es enthält (zumindest in den Abschriften) keine detaillierten Beschreibungen der Schatzstücke. Einige Preziosen aus dem Inventar von 1343 erscheinen nicht mehr im neuen Verzeichnis, stattdessen nun diverse Kelche und vereinzelt auch textile Werke, von denen entsprechend nicht deutlich ist, ob es sich wirklich immer um Neuzugänge handelte. Zu den überraschendsten Fehlstellen im Inventar von 1500 zählt der Marienschrein, der keine Erwähnung mehr findet, obwohl bekannt ist, dass ein Konstanzer Goldschmied nur wenige Jahrzehnte zuvor einen neuen (oder ein zusätzlichen) Schrein angefertigt hatte. Hier wünscht man sich auch in Pranges Einführung einige hinweisende Sätze, die hier – anders als in der Doktorarbeit – jedoch unterbleiben. Prange konstatiert die Tatsache, dass bestimmte Gattungsvorlieben des späten Mittelalters wie Monstranzen, Ostensorien oder Reliquiare in Büstenform auch in der Zusammensetzung des Domschatzes um 1500 ihren Niederschlag gefunden haben – ein Befund der Quellenanalyse, der ebenso wie der rein quantitative Zuwachs an Heiltümern nicht nur kunsthistorisch, sondern auch unter frömmigkeitsgeschichtlichen Gesichtspunkten von Interesse ist.

Vier verschiedene Inventare aus der Reformationszeit schließlich listen auf, was aus dem Münster, aber auch aus den übrigen Konstanzer Kirchen konfisziert, eingeschmolzen oder verkauft wurde. Erstmals tauchen hier neben den Schatzstücken aus Edelmetall auch die kompletten Bestände an wertvollen Kirchentextilien auf. Mit der peniblen Auflistung der Menge an Gold und Silber, den die Zerstörung jedes einzelnen Schatzstückes dem Konstanzer Rat erbrachte, liefern die Listen einen weiteren und letzten Hinweis auf materielle Aspekte der Preziosen sowie auf die Zusammensetzung des Domschatzes im Moment seiner Zerstörung. Pranges Edition schließt mit dem Schatz-, Textilien- und Bücherinventar, das 1555, sieben Jahre nach der Rekatholisierung von Konstanz und vier Jahre nach der Rückkehr des Bischofs in die Stadt, den zu diesem Zeitpunkt existierenden, größtenteils neu angefertigten Bestand der Münsterkirche aufführt.

Die Quellenedition ist sorgfältig transkribiert und umfangreich kommentiert; Abweichungen zu früheren Teilveröffentlichungen sind kenntlich gemacht. Es ist für die Forschung nicht nur zur Konstanzer Kunstgeschichte, sondern für die Untersuchung und Bewertung mittelalterlicher Kirchenschatze allgemein eine große Bereicherung, dass die Quellen zum Konstanzer Domschatz nun vollständig in einer sorgfältigen, kritischen Edition vorliegen und auch im vergleichenden Bezug zu anderen Schatzensembles ausgewertet werden können. Die ergänzende Lektüre von Melanie Pranges Dissertationsschrift sei jedem Nutzer der Edition empfohlen.

*Eva Leistenschneider*